

Wie kann die »Mischehe« heute als christliche Ehe gelebt werden?

Die bekenntnisverschiedenen Ehen, die sogenannten »Mischehen«, bilden bekanntlich einen neuralgischen Punkt in dem Verhältnis der Kirchen zueinander. Die Seelsorger aller Kirchen bedauern und beklagen sie. In der Regel sieht man in ihnen nur Gefahren für das Glaubensleben: erlahmendes Interesse für die eigene Kirche, mit den Jahren zunehmende Gleichgültigkeit gegenüber dem Glauben und endlich Erlöschen des religiösen Lebens überhaupt. Der Gedanke an die Kindererziehung löst ein besonderes Unbehagen aus. Die Forderungen der katholischen Kirche auf katholische Kindererziehung wird von den evangelischen Kirchen als Vergewaltigung des nichtkatholischen Ehepartners gedeutet. Das sonst so gute Verhältnis zwischen den Kirchen wird durch diese Sache schwer belastet. Die Hoffnung auf eine kirchenrechtliche Auflockerung hat sich bisher nur zum Teil erfüllt. Ob und wann nach den durch die von der *Suprema Sacra Congregatio pro doctrina fidei* am 18. März 1966 erlassene *Instructio Matrimonii sacramentum* weitere folgen werden, kann heute noch nicht gesagt werden. Desto dringender wird die Frage, was denn nun aus diesen Ehen, die so überaus zahlreich geworden sind und offensichtlich noch weiter zunehmen, werden soll. Wahre pastorale Sorge kann sich nicht mit Klagen und Resignation zufriedengeben. Was aber ist zu tun, abgesehen davon, ob die katholische Kirche eines Tages neue, für die Andersgläubigen erträgliche Rechtsformen findet oder nicht? Was also könnte bzw. was sollte hier und heute geschehen, um diesen Ehepartnern zu einem christlichen Vollzug ihrer Ehe und ihrer Familie zu verhelfen? Was speziell wäre von der ökumenischen Aufgabe her gefordert?

Diese Fragen stellten wir zur Diskussion.

Albin Flury,
Pfarrer:

Wir sehen zwei Elemente in der bekenntnisverschiedenen Ehe, die typisch sind und die Gefahr und Aufgabe zugleich in sich schließen. Es sind dies die seelische Einsamkeit der Ehepartner und die oft daraus folgende Verflachung. Gerade bei menschlich idealen Partnern ist der erste Punkt stets eine Wunde, weil alles übrige gemeinsam erlebt wird, nur gerade diese letzte religiöse Einheit nicht. Und es braucht sehr starke Charaktere, daß dieser seelische Alleingang zuletzt nicht zur Müdigkeit führt, die nachgibt, abbaut und langsam versanden läßt. Die Rettung und die Pflege der christ-

lichen Lebenswerte in der bekenntnisverschiedenen Ehe werden deshalb darin bestehen, die Einsamkeit, soweit wie möglich, zu vermindern und das Absinken in Müdigkeit und Gleichgültigkeit aufzuhalten. Wir sehen dazu folgende Wege:

1. Die bewußte Pflege des gemeinsamen religiösen Gutes

Darin liegt schon viel. Weil Verschiedenheiten da sind und auch schmerzlich empfunden werden, treffen wir oft eine Scheu, religiöse Fragen bewußt anzupacken. Dadurch werden die reich fließenden gemeinsamen Quellen religiösen Lebens gehemmt. Nehmen wir zuerst das *Wort Gottes*. Die Heilige Schrift ist uns in den Mund gelegt, und wir alle schöpfen daraus. Wohl sind auch in ihr trennende Punkte fühlbar, dort wo Auffassung und Erklärung des heiligen Textes auseinandergehen. Zweck der Lektüre der Heiligen Schrift soll hier unter den Ehepartnern nicht in erster Linie die theologische Diskussion sein – dazu fehlt ja in sehr vielen Fällen die Voraussetzung –, sondern die Begegnung mit dem lebenspendenden Christus und mit dem Heilsplan Gottes.

Weiter schenkt das *Gebet* eine prächtige Brücke zur gemeinsamen Verwirklichung christlicher Lebenswerte. Sowohl die alten Gebete der Heiligen Schrift, Psalmen und Lieder, wie auch die später geformten Gebete und Hymnen tragen eine reiche Möglichkeit in sich, das Gebet bei Tisch, am Morgen oder am Abend sowie in einer schlichten Familienliturgie in den Zeiten des Kirchenjahres zu gestalten.

In all den Diskussionen um das Gemeinsame der Konfessionen denken wir meistens zu wenig daran, daß die christliche Lebensgestaltung nach dem *Gebot Gottes* tagtäglich unzählige Entscheidungen verlangt, die gemeinsam geformt werden können. Bei Eheleuten, die sich bemühen, Liebe, Geduld, Barmherzigkeit, Vertrauen, Verzeihen usw., so wie der Herr es uns lehrt, miteinander als Lebensprogramm aufzubauen, ist doch die gegenseitige Anstrengung fühlbar, mit dem Evangelium im Alltag ernst zu machen.

2. Positive Toleranz

Um das Schmerzliche in der gemischten Ehe kommen wir nicht herum. Man kann davor die Flucht ergreifen und die religiöse Frage möglichst nicht berühren. Man kann aber auch das Schmerzliche der Trennung bewußt vor den Herrn tragen und es als Kreuz auf sich nehmen. Hier beginnt die positive Toleranz, die dem anderen hilft und mit ihm trägt, im Gegensatz zur negativen Toleranz, die zwar machen läßt, aber sich fern hält.

Als positiven Weg sehen wir hier einmal die *Hilfe zur religiösen Praxis des anderen*. Es tut sicher weh, einem anderen zu helfen, den getrennten Kirchweg anzutreten. Aber ist es besser, wenn wir ihn daran hindern, um das Trennende nicht zu spüren? Es mag sein, daß man mit dem andersgläubigen Partner leichter umgehen kann, wenn er nicht eine so tiefe Bindung an seine Kirche hat, doch bedeutet dies sicher einen Verlust für die Lebendigkeit

christlichen gemeinsamen Lebens. Auch wenn einzelne Auffassungen nicht geteilt werden, so soll doch die subjektive Verantwortlichkeit vertieft werden.

Nicht immer leicht ist auch die *Rücksicht auf die Gewissenslage des anderen*. Doch sie ist gefordert. Wir wissen aus der Praxis, daß besonders in dem moralischen Entscheiden des Lebens Rücksichtslosigkeit Gewissenskonflikte heraufbeschwören. Dort, wo das Gewissen des anderen überrannt wird – wir denken hier zum Beispiel an verschiedene Fragen der Liebe und der Ehe –, da bekommt die Einheit der Ehepartner einen Riß und die Einsamkeit wird größer. Wenn einer der beiden eine strengere Auffassung in einer Gewissensfrage hat, dann muß diese geachtet werden, auch wenn es ein Opfer kostet.

Bei all diesen dargelegten Gedanken ist Voraussetzung, daß die beiden Partner in der bekenntnisverschiedenen Ehe von gutem Willen erfüllt sind. Dann werden sie auch *Wege der Weiterbildung* benützen, die in Vorträgen, Literatur und Kursen geboten sind oder in von den Pfarreien besonders durchgeführten Abenden bestehen, wo beide Eheleute eingeladen sind. Auf diese Weise wird die Kenntnis der Religion und der Kirche des anderen vertieft und damit manche Hemmung und manches Vorurteil abgebaut. Nicht nur die Liebe der Ehepartner bekommt dadurch mehr Nähe, sondern auch die Erziehung der Kinder erhält eine klare und lebendige christliche Ausrichtung und bleibt nicht an der Oberfläche haften.

*Georg Kaufmann,
Dr. med., Zürich:*

Schon bei den ersten Begegnungen stellt sich für zwei bewußt gläubige Menschen die Frage nach der gemeinsamen Verwirklichung von Glaube, Hoffnung und Liebe. Auch bei verschiedenem Bekenntnis, nur setzt hier eine wirkliche christliche Partnerschaft von Anfang an die Haltung der Toleranz voraus: Ernstnehmen und Verstehenwollen der Überzeugung des anderen ohne die eigene Glaubensgewißheit zu relativieren. Auch die großzügigste kirchenrechtliche Regelung kann etwas nicht beheben: daß einer der beiden schwerwiegende Zugeständnisse macht. Entweder bringen beide das nicht fertig – dann gehen sie wieder auseinander, – oder es wird für sie spätestens beim ersten Ja feststehen, welches Bekenntnis ihre künftige Familie prägen soll.

Wenn der Entscheid zugunsten des katholischen Bekenntnisses ausfällt, so weiß der Katholik die christlichen Lebenswerte des anderen in der gleichen Kirche unsichtbar geborgen, während zum Beispiel der reformierte Kirchenbegriff keine genau reziproke Vorstellung zuläßt. Der Katholik mag versuchen, dies dem anderen verständlich zu machen. Trotzdem bleibt der andere der nachgebende Teil. Noch oft wird ihm der Verzicht schmerzlich zu Bewußtsein kommen: bei der katholischen Taufe der eigenen Kinder, bei Taufen

anderer Kinder im eigenen Bekenntnis usw. Eine soziologische Spannung verstärkt das Gefühl der Unterlegenheit: Der andere empfindet sich in der Familie des Katholiken als Fremder, Zugewandter, vielleicht wird er auch so behandelt. Die schärfste Frage an den vor einer Mischehe stehenden Katholiken heißt: Darfst du das dem anderen zumuten?

Folgerungen: Der Katholik hat alles zu versuchen, vor und in der Ehe, um dem anderen, wie dem Angehörigen eines Nachbarvolkes, das Gefühl des Fremdseins zu nehmen. Offenes gegenseitiges Vertrauen, gemeinsame Verantwortung für alle wichtigen Entscheidungen, sorgfältiges Vermeiden jeder Umgehung oder Übermachtung des anderen: Forderungen, die sich in jeder als personaler Partnerschaft verstandenen Ehe stellen, in der Mischehe erst recht. Auf diesem sozusagen naturgesetzlichen Hintergrund ist die unglücklich formulierte kirchenrechtliche Weisung zur »klugen Förderung der Bekehrung des nichtkatholischen Teils« zu interpretieren.

Die Kinder: Der Katholik sagt dem anderen vielleicht: Es ist *mein* Wunsch, daß die Kinder in meinem Bekenntnis aufwachsen (nicht die Forderung der Kirche, der Familie). Später hat er deutlich zu machen, daß die Ehe als Sakrament auch eine kirchliche Wirklichkeit ist. Pflege der Freundschaft mit katholischen Geistlichen und Laien, überlegte Auswahl der Paten können ein Bewußtsein kirchlicher Gemeinschaft geben, das auch für den anderen beglückend und befreiend ist.

Die religiöse Erziehung der Kinder liegt in der Hand beider Eltern, auch in der Mischehe – und nicht nur zivilrechtlich. Es ist nicht zu wünschen, daß der andere ins konfessionelle Niemandsland gerät, viel eher, daß er in seiner Gemeinde Fuß faßt. In die katholische Erziehung der Kinder soll echte christliche Substanz des anderen Elternteils einfließen. Gemeinsamer Kommunionempfang bleibt versagt, nicht aber gemeinsames Beten und mitunter gemeinsame Teilnahme am Gottesdienst. (Die Angst vor der *communicatio in sacris* dürfte überholt sein.) Die Verschiedenheit der Konfession der Eltern ist für manches Kind schmerzlich. Doch lernt es auch, den Andersdenkenden als Mutter oder Vater zu lieben, das kann eine Quelle des Konflikts wie eine solche der Hingabe sein.

In Zeiten der Not: Bei Ratlosigkeit und Enttäuschung ist es gut, die Ursache nicht in der Verschiedenheit der Konfession zu suchen. Meist gibt es genug andere Gründe. Besser ist es, zu vertrauen auf den strahlenden Beginn des Hochzeitstages, an dem Gott beiden seinen dauernden Beistand versprochen hat.

*Walter Drobnitzky,
Pfarrer, Münster:*

Bekenntnisverschiedene Ehen werden immer in größerer Zahl geschlossen, trotz aller berechtigten Warnungen vor ihren Gefahren, die uns allen be-